

Gestapo auftauchen. Die seelische Streß-Situation war zermürbend, das Versteckspiel mit dem Tod aufreibend. Doch es mußte durchgehalten werden. Dann landeten die Alliierten in der Normandie. Neue Hoffnung beseele den Refraktär. Über Radio trugen die Atherwellen Siegesmeldungen ins kleine Düdelinger Versteck. Die Stunde der Befreiung nahte.

Am 1. September 1944 sickerte in Düdelingen die Nachricht durch, amerikanische Panzerspitzen befänden sich aus südlicher Richtung im Anmarsch auf die Stadt. Henri Michaux, der die Art der Deutschen kannte und ihnen nicht in letzter Minute ins Netz gehen wollte, blieb in seinem Unterschlupf. Er hatte recht getan. Im Hochgefühl der Befreiung gingen die Düdelinger Resistenzen am 2. September vorzeitig auf die Straße. Doch die Waffen-SS kehrte zurück und richtete ein Blutbad an (cf. Vor 25 Jahren, Freiheitslocken und Totenklage, LW vom 10. September 1969).

Am 9. September zogen die letzten Nachhutten der besiegten Wehrmacht ab. Die Nazis gaben Düdelingen endgültig auf. Am 10. September läuteten die Freiheitslocken in Stadt und Land. Nach 11 unendlich langen Monaten im Untergrund tauchte der Refraktär Henri Michaux wieder auf. Sein Herz jubelte. In der Kaylerstraße hielt ein Jeep mit vier Amerikanern, die über Sprechfunk Verbindung mit dem Ortszentrum hatten. Wie anders als die deutschen Soldaten waren doch die GI's! Wie locker, wie ungezwungen, wie selbststicher, wie siegesbewußt!

Henri Michaux radelte die „Scherr“ hinab, durch Kayl und Teiingen, wo rotweißblaue Flaggen wehten. Wie lange hatte er dies nicht mehr gesehen! In Rümelingen herrschte Hochstimmung. Die Nazis wurden zu Paaren getrieben. Hennis Mutter war auf Grund ihres schlechten Gesundheitszustandes aus dem Gefängnis glücklich heimgekehrt. Es gab ein großes Wiedersehen mit den Eltern und den Familienangehörigen, mit den Jugendfreunden, den Deserteuren, die aus allen Ecken und Enden auftauchten. Da waren sie alle wieder: Hengesch Aly, der einige Tage vor der Befreiung den Weg aus der Wehrmacht heimgefunden hatte (siehe Bericht A. Hengesch, S. 190), Bonn Raymond, Clement René, Nic. Daxhelet, Menn Strauss, Pierre Weis u.a. – Pierre Weis war von Anfang Dezember 1943 an fahnenflüchtig. Bis zum Monat April 1944 hielt er sich bei dem Rümelinger Landwirt Josy Kihn-Lommel auf dem Kuëden-Haff versteckt. (cf. Dem Vergessen enträissen, herausgegeben von Robert Glesener.) Dann lebte Pierre Weis vier Monate lang gehezt wie ein Tier, allein auf sich selbst gestellt, in den umliegenden Wäldern und Erzgruben.

Henri Michaux und seine Kameraden wurden von den Rümelinger Widerstandskämpfern der „Unio'n“ mit offenen Armen empfangen. Er trat sofort ein in die Reihen der eben gegründeten Miliz und half mit, für Ruhe und Ordnung zu sorgen in seiner befreiten Heimatstadt, wo die strafende Hand des Volkes schwer unter die zurückgebliebenen Landesverräter fuhr.

☆☆☆

Der junge Hüttenelektriker Eloi Rassel (geb. am 28. August 1921) hatte eine vielversprechende berufliche Laufbahn im Differdinger HADIR-Hüttenwerk vor sich, als der Krieg mit unerbittlicher Faust nach ihm griff. Am 8. April 1942 wurde er nach der deutschen Kreisstadt Saarburg jenseits der Mosel verfrachtet, wo er im RAD-Lager 90 durch die „Schule der Nation gehen sollte“. Die Abteilung war von 90 Luxemburgern und 90 Deutschen belegt. Die Lagerführung hatte bald herausgefunden, daß die Luxemburger anders angefaßt werden mußten als die deutschen HJ-Bengel, die sich, trotz numerisch gleicher Stärke und gewaltiger Großmäuligkeit, im Lagerleben nie durchzusetzen vermochten und sich mit Statistenrollen begnügen mußten.

Neben strammten Fußübungen mit und ohne Spaten standen Arbeitseinätze in der nahegelegenen Siegfriedlinie auf dem Diensplan. Hier sollte der Stacheldraht zurückgewonnen werden, der sich zwischen den Bunkerlinien des Westwalls in langen Drehverfahren querfeldeln zog. Unter den Luxemburger Arbeitssmannern des Lagers Saarburg schlug die Wehrpflichtverordnung wie eine Bombe ein. Noch lange nach der abendlichen „Stubenabnahme“ und dem Zapfenstreich kamen die Männer nicht zur Ruhe. Erregte Proteste wurden laut. Die deutschen RAD-Männer konnten ihre Schadenfreude kaum verbergen.

Am folgenden Montag, dem 31. August, streikten die Luxemburger Arbeitsmänner und traten nicht zum Dienst an. Die Pfeifen trillerten vergeblich. Die renitenten Luxemburger blieben auf den Stuben. Der Geist des Widerstandes fuhr durch die Unterkünfte. Die Vormänner und Obervormänner waren ratlos. Doch dann wurden die Wortführer der Luxemburger zum Oberfeldmeister beordert. Gaston Kieffer, Albert Bochet und Eloi Rassel mußten auf der Schreibstube Rede und Antwort stehen. Der Abteilungsleiter legte gewaltig los, ließ Drohungen niederprasseln wie Gewitterregen, erinnerte an den Fahneid und wies hin auf die schwerwiegenden Folgen einer Dienstverweigerung. Bis mittags ein Uhr sei die Arbeit wieder aufzunehmen, sonst würde die Lagerleitung den Abtransport der Luxemburger RAD-Männer in ein Sonderlager veranlassen. Um die Entlassung, die in drei Wochen fällig war, nicht zu gefährden, beschlossen die Luxemburger fristgemäß zum Dienst anzutreten.

Am folgenden Sonntag, dem 6. September, kam es in der Saarburger Kirche zu einer imposanten luxemburgischen Manifestation. Der nationalsozialistische Charakter des Reichsarbeitsdienstes verbot jede konfessionelle Betätigung und ließ keinen geschlossenen Kirchgang zu. Dennoch bestellten die Luxemburger RAD-Männer beim Ortspfarrer eine Messe, an der sich alle neunzig beteiligten. Nach dem Gottesdienst ging ein Luxemburger Arbeitsmann zur Empore hinauf und spielte inbrünstig die Hemecht. Andächtig sangen die Luxemburger „Jongen“ mit. Die Saarburger Kirche hallte wider von der Luxemburger Nationalhymne. Die Deutschen waren sprachlos.

Der Pfarrer wagte einen leisen Protest. Wenn er gewußt hätte, daß die Luxemburger beabsichtigten, die Messe zu einer patriotischen Kundgebung

umzufunktionieren, hätte er sie nicht gelesen. Unter der Hand ließ der Geistliche jedoch durchblicken, daß es eine erhebende Feier war, die Luxemburgs Jugend alle Ehre machte. Die Lagerführung blieb stumm und verzichtete auf jede Erörterung des sonnätiglichen Zwischenfalls. Doch die Deutschen waren vorsichtig geworden. Als der Entlassungstermin da war, wurden die Luxemburger nicht miteinander fortgeschickt, sondern zugewiese. So wurden größere Zusammenrottungen vermieden, und es kam zu keinen deutschfeindlichen Demonstrationen.

Am 24. September 1942 verließ Eloi Rassel ohne Bedauern das Saarburger RAD-Lager und fuhr heim nach Rümelingen. Er wollte heiraten. Das junge Paar war bereits in den „Munnengen“ und das Aufgebot hing im „Reider“. Doch nur wenige Tage später brachte der Briefträger per Einschreiben den Gestellungsbefehl ins Haus. Und am 18. Oktober rückte Eloi ein. Mit all den vielen Militärdéportierten dieses schwarzen Tages erlebte er die patriotischen Manifestationen am Bahnhof Luxemburg und sah, wie der Sicherheitsdienst protestierende Angehörige von Zwangsrekrutierten abführte.

Bei der Aufteilung der Luxemburger Wehrpflichtigen in Trier kam Eloi zu einem Transport, der nach Allenstein in Ostpreußen ging (heute Olsztyn, Polen). Das schien am Ende der Welt. Als Eloi mit seinen Kameraden aus der Kaserne zum Bahnhof marschierte, sangen sie aus vollem Halse „Lätzberg de Lätzberger“. Die Trierer verstanden, was da gesungen wurde. Also steckte man jetzt auch schon notorische Gegner Großdeutschlands ins feldgraue Ehrenkleid! Ob das wohl richtig war?

In ihrer Wut hatten die jungen Luxemburger im Ostpreußenzug mehrere Abteilfenster zertrümmert. Das sollte unvorhergesehene Folgen haben. Während der langen Nachtfahrt in Richtung Osten herrschte eisige Kälte in den Abteilen. Die Luxemburger rückten zusammen, hielten sich gegenseitig mit Mänteln und Jacken aus und zitterten sich warm. In Allenstein wurde Eloi einer 7,5 cm PAK-Ausbildungseinheit zugeteilt (Panzerabwehrkanone). Unter den zehn Luxemburgern, die übriggeblieben waren, herrschte eine beispielhafte Kameradschaft. Dank der Entschlußkraft von Eloi Rassel durfte der „eiserne Haufen aus Luxemburg“ vorerst zusammenbleiben. Noch trugen die Wehrpflichtigen Zivilkleider. Doch in der zweiten Nacht gingen zwei Luxemburger flüchtig. Sie wurden nicht wiedergesehen und erreichten höchstwahrscheinlich die Schweizer Grenze. Eine unheimliche Fluchtleistung, wenn man bedenkt, daß Allenstein am äußersten Ende Deutschlands lag, und die Deserteure keine Papiere besaßen.

Die Flucht der beiden Luxemburger Rekruten wurde beim Morgenappell festgestellt und löste Großalarm aus. Suchstreifen durchkämmten die Stadt. Eloi Rassel und sein Freund Jean Back mußten zusammen mit einem Leutnant, einem Feldwebel und einem Unteroffizier den Bahnhof absuchen. Die Aktion verlief erfolglos und wurde abgeblasen. Doch für die verbleibenden acht Luxemburger gab es jetzt strengste Repressalien. Sofort mußten sie die Unterkünfte wechseln und kamen auf verschiedene Stuben, was die persönli-

chen Kontakte erheblich erschwerte. Die Zwangssoldaten wurden, wie der blumige preußische Soldatenjargon es so bildhaft ausdrückte, zur Schnecke gemacht. Ihnen wurde „der A... bis zum Stehkragen aufgerissen“.

Sechs harte Grundausbildungswochen vergingen. Der ostpreußische Winter kam früh. Die Luxemburger wurden gedemütigt, gehetzt und gejagt, daß ihnen schwarz vor den Augen wurde. Ihre Herzen klopfen wie Schmiedehämmer, wenn sie bepackt mit schwerster Ausrüstung im Laufschrift den Appellplatz umrunden. „Hinlegen! Auf, marsch, marsch! Volle Dekkung! Robben! Gewehr in Vorhalte! Ihr weichen Pflaumen! Ihr trüben Nüsse! Ihr Waldheinis aus Luxemburg!“ so donnerten Befehle und Schmähungen in breitem „Ostpräkisch“ über den Kasernenhof.

Wegen seines Heiratsaufgebotes in Rümelingen mußte Eloi Rassel öfters zur Schreibstube. Das ergab jeweils ergötzliche Situationen, wenn der Schreibstubenunteroffizier sich mit Elois Vornamen abplagen mußte. „Buchstabieren Sie mal! Sie Armlauchter!“ knurrte der Federfuchser und spannte einen neuen Bogen in die Schreibmaschine. „Mann, muß Ihr Alter besoffen gewesen sein, als er Ihnen diesen Namen verpaßte! Steht der überhaupt im Kalender?“

Kurz vor Weihnachten war es so weit. Eloi besaß die Heiratserlaubnis des Bataillonskommandeurs und erhielt eine Woche Heiratsurlaub, die lange Reise mit eingeschlossen. Das bedeutete, daß von den zugestandenen sieben Tagen mindestens drei abzuziehen waren. Am 23. Dezember 1942 führte Eloi seine junge Braut an den Altar und wurde getraut fürs Leben, ein Leben, das der junge Luxemburger als Zwangssoldat im Schandkleid der deutschen Wehrmacht zu Markte tragen mußte. Da waren kein Honigmonat und keine Flitterwochen. Für junges Eheglück blieb nur eine kurze Frist. Der Krieg riß zwei liebende Herzen, die sich kaum gefunden hatten, mit furchtbarem Griff auseinander.

„Mach Dir um mich doch bitte keine Sorgen. Ich halt zu Dir, das weißt Du ganz genau. Wie's gestern war, so bleibst's auch heut und morgen. Ich bin Dir treu, das weißt du ganz genau!“ so lautete ein gefühlvoller Schlagertext, der damals häufig im Rundfunk erklang und empfindsame Seelen nicht unbeeindruckt ließ.

Einsam und allein fuhr Eloi auf „Hochzeitsreise“ nach dem Ostern. Der Urlaubszug rollte hinaus in die Nacht, quer durch das verhaßte Deutschland, das soviel Unglück über Luxemburg gebracht hatte. Der Abschiedsschmerz hatte Eloi seelisch schwer mitgenommen. Doch Depressionen durfte ein Zwangsrekrutierter sich nicht leisten, sonst war er verloren. Also Kopf hoch! Am Silvesterabend 1942 kam Eloi wieder in Allenstein an. Das neue Jahr versprach wenig Gutes.

Am 10. Januar 1943 wurde Elois Einheit nach Bialystok in Polen verlegt. Der neue Standort befand sich in einer früheren polnischen Kaserne, ungefähr zwölf Kilometer von der Stadt entfernt. Hier wurden die Soldaten an der kleinen 3,7 cm-Pak ausgebildet und sollten gleichzeitig die Rollbahn von

Bialystok zur Front überwachen. In der Gegend gab es polnische Partisanen, die nicht viel Federlesens mit den Feldgrauen machten. So sollten sich denn die halbausgebildeten Rekruten ihre mangelnde Kampferfahrung im Einsatz gegen die polnische Untergrundarmee selber holen.

In Bialystok befand sich ein großes jüdisches Ghetto. Eloi kannte den Judenhaß der Nazis, aber was er hier an Grausamkeit sah, übertraf das menschliche Fassungsvermögen. Bald hatte der junge Luxemburger Zwangsrekrutierte freundschaftliche Kontakte zu einigen bärtigen Juden angeknüpft, die sprachlos waren über diesen sonderbaren Deutschen, der sie überhaupt anzureden wagte. Im Ghetto betrieben die Juden eine vielfältige Kleinkunst, deren Produkte sie zu verkaufen suchten. Eloi erwarb zwei schöne Fingerringe für sich und seine junge Frau als Unterpfand der Treue, angefertigt in einem fernen Land von fremden, unglücklichen Menschen. Periodisch gingen aus dem Bialystoker Ghetto Transporte nach Treblinka ab. Kurze Zeit später kamen Elois jüdische Freunde nicht mehr zur Kontaktstelle. —

Draußen herrschte eine sibirische Kälte. Im Februar sank das Thermometer nach auf -38 Grad. Die Truppe erhielt keine Winterausrüstung. Doch die erschöpfende Frontausbildung wurde nicht gedrosselt. Ein Luxemburger Kamerad, Michel Kohn aus Wasserbillig, erlitt schwere Erfrierungen an der rechten Hand. Er hatte bei den Schießübungen auf der Nahkampfbahn mit Handschuhen „Fahrkarte“, d. h. sehr schlecht geschossen. Es gab ein wüstes Geschrei. Für die Ausbilder war es ein gefundenes Fressen. „Handschuhe ausziehen! Nochmals dasselbe!“ Und immer wieder, bis die Schüsse saßen. Resultat: Dem Zwangssoldaten waren die Finger an der rechten Hand erfroren. Er kam ins Lazarett und blieb ab jetzt von den Luxemburgern getrennt.

Ende Februar 1943 kehrte die Kompanie nach Allenstein zurück. Das war erstaunlich. Was hatte man mit der Einheit vor? Ein weiterer Luxemburger war in Bialystok zurückgeblieben. So waren es nur noch sechs, die in Allenstein auf Frontabstellung warteten. Diese kam, aber seltenerweise nicht in Richtung Osten. Die Truppe wurde nach Westen an den Atlantikwall verlegt. Endziel war die Ortschaft Beaurainville, in der Nähe von Etaples, südlich von Boulogne.

Eloi Rassel und seine Kameraden wurden der 363. I.D. zugereilt. Die Unterkünfte befanden sich in einem großen, geschlossenen Parkareal, so daß keine Kontakte zur Zivilbevölkerung möglich waren. Die Ausbildung am 7,5 cm-Pakgeschütz lief wieder an und wurde während des ganzen Monats März bis zum 15. April intensiv fortgesetzt. Die Luxemburger hofften, die Einheit würde im Atlantik-Wall in feste Stellung gehen. Aber es kam ganz anders. In Beaurainville wurde ein mächtiger Truppentransport zusammengestellt. Die Geschütze kamen auf Flachwagen, die Mannschaften, in feldmarschmäßiger Ausrüstung, machten es sich in Viehwagen so bequem wie möglich.

Dann ging der Transport ab, quer durch Frankreich. In Metz hielt der Zug neben einem Häftlingstransport mit französischen Zivilisten, die in

deutsche Konzentrationslager übergeführt werden sollten. Die Gefangenen riefen nach Wasser und drängten sich an die mit Stacheldraht vergitterten Fensteröffnungen. Die Luxemburger Zwangsrekrutierten sprangen, trotz strengsten Verbotes, von den Flachwagen und reichten den Verdurstenden ihre Feldflaschen. Doch das genügte nicht. Eloi Rassel fragte einen Bahnbeamten, ob das Wasser an der für die Lokomotiven vorgesehenen Zapfstelle trinkbar sei. Der Eisenbahner bejahte und war bereit, Eimer zu besorgen. Jetzt schleppten die Luxemburger das kostbare Naß eimerweise zum Häftlingstransport. Leutnant Robatzek wies die Zwangssoldaten auf ihr gefährliches Tun hin, machte aber sonst keine Schwierigkeiten. SD-Kerle tauchten neben dem Zug auf. Sie spuckten große Töne. Der Leutnant ließ die Menschenjäger kurz abblitzen. Die Soldaten unterständen der Wehrmacht, und der Sicherheitsdienst hätte sich hier nicht einzumischen.

Drei Tage lang rollte der Truppentransport unaufhaltsam nach Osten. In den kleinen deutschen Bahnhöfen grüßten alte Krieger den langsam vorbeikommenden Zug. Noch hatte Deutschland Reservisten. Wer wagte da am Endsieg zu zweifeln? Und weiter ging die lange Fahrt tief hinein ins polnische Land und darüberhinaus in die unendlichen Ebenen der Ukraine. Bei Poltawa wurde der Transport ausgeladen. Hier kamen die Luxemburger erstmals mit der eigenartigen Atmosphäre in Berührung, die gleich hinter der Front herrschte. Die Stimmung war gedrückt. Mit den großen „Raupenschleppern Ost“ wurden die PAK-Geschütze in den Donez-Bogen getreckt.

Die 363. I.D. ging in Smijew, etwa 20 km südöstlich von Charkow, in Stellung (um diese Zeit befand sich Elois Rümelingers Schicksalsgenosse Jempi Glesener etwas südlicher im gleichen Frontabschnitt). Wie bei Isjum bildete der Donez auch bei Smijew die HKL. Der Kampfeinsatz forderte das Letzte von den Soldaten. Die Stellungen lagen dauernd unter schwerstem russischem Feuer. Plötzlich ging in Elois Gruppe Rede von Urlaub. Die sechs Luxemburger wurden zur Schreibstube befohlen. Sie erhielten die freudige Nachricht, ihr Heimaturlaub sei fällig. Der Urlaubsplan sah vor, daß einer nach dem andern fahren sollte. Sobald ein Luxemburger Urlaub zurück sei, stehe der Abfahrt des nächsten nichts im Wege.

Jean Back, der bereits verheiratet und Vater eines Kindes war, zog als erster los. Er trug sich mit Fluchtplänen und teilte dies auch seinen Kameraden mit. Doch wenn einer stufen ging, war es aus mit dem Urlaub für die andern. Einmal mehr befanden sich die Luxemburger in schwerem Gewissensnotstand. Jean Back versprach wiederzukommen. Nach drei Wochen war der Urlauber wieder bei seiner Kompanie. Eloi Rassel sollte als dritter heim nach Luxemburg. Doch dem kamen die Russen zuvor. Sie griffen mit aller Kraft am Donez an. Niemand durfte die Truppe verlassen. Es herrschte Urlaubssperre.

Inzwischen trug der Sommer glühende Sommerhitze ins ukrainische Land. Die russischen Armeen rannten die deutschen Linien ein. Die feldgrauen Einheiten wehrten sich mit dem Mute der Verzweiflung. In den dezimierten PAK-Zügen schossen die Geschützmannschaften die Rohre heiß. Die Division

fand keine Ruhe. Schließlich wurden die Verluste so hoch, daß die 363. I.D. in Richtung Chatkow zurückgenommen wurde. Die berühmte Division „Großdeutschland“ sprang in die Lücke und suchte mit fanatischem Kampfeifer den russischen Vormarsch zu stoppen. Vergebens. Die Front brach ein. In schweren Rückzugsgefechten suchte die 363. I.D. zu halten, was zu halten war.

Am 19. August 1943, nachmittags um zwei Uhr, erhielt Eloi Rassels Freund Jim Hanf aus Düdelingen einen Kopfsteckschuß. Jim Hanf bediente als MG-Schütze eins ein Maschinengewehr neben Eloi Rassels PAK-Geschütz. Erst gegen Abend konnte der Schwerverwundete zum Hauptverbandsplatz geschafft werden. Er kam mit dem Leben davon. – Es wurde dunkel. Der russische Druck verstärkte sich. Die Russen feuerten aus allen Rohren. Leuchtpurgeschosse stepperten glühende Nähe in die Nacht. Elois PAK-Stellung lag in einem Abhang über einer Talsenke, in die sich ein Dorf kauerte. Hier saßen russische Infanteristen. Sie nahmen Elois Geschütz unter scharfes Feuer.

Morgens um halb sechs griffen die Rotarmisten an und stürmten hangaufwärts. Die deutschen PAK-Bedienungen suchten sich im Direktbeschuß mit Sprenggranaten zu verteidigen. Russische Schützen erreichten die deutschen Stellungen. Eloi, der Visierkanonier war, griff über die Schildpanzerung des Geschützes. Wie ein Petschenschlag fuhr es ihm über den rechten Unterarm. Verwundet! Heimatschuß! – Tote lagen neben dem Geschütz, Schwerverletzte riefen nach den Sanis. Eloi rannte aus der Stellung und sprang in einen Straßengraben. Er zog den Kopf ein, nahm sein Verbandzeug, legte einen Notverband an die Wunde und wartete die Nacht ab.

Trotz der Nähe der Russen getraute der Zwangssoldat sich nicht überzulaufen. Die russischen Elite-Bataillone waren unerbittlich und belasteten sich kaum mit Gefangenen. Als die Dunkelheit sich schützend über das Land legte, kroch Eloi zu den deutschen Linien zurück. Die Gefechtslage war ruhiger geworden. Eloi wurde zusammen mit andern Verwundeten in einem Sanka zum Hauptverbandsplatz gebracht. Hier erhielt die Armverletzung des Luxemburger Zwangsrekrutierten erste Pflege. Bald darauf ging ein Lazarettzug ab nach Prag. Eloi fuhr mit. In Prag wurden die Verwundeten nach ihren Heimatregionen gesondert. Eloi schlüpfte in einem Transport unter, dessen Bestimmungsort Metz war. Ein Heimatlazarett in Peltre nahm ihn auf.

Elois Wunde schmerzte. In Peltre erleichterte man seinen Arm um 32 kleine Stecksplinter. Eloi erhielt Besuch aus der Heimat. Er durfte seine junge Ehefrau umarmen und auch den guten Vater. Doch nur wenige Wochen später, Anfang September 1943, war die schöne Zeit im Heimatlazarett vorbei. Er fuhr nach Allenstein zurück und kam dort in eine Genesendenkompanie. Noch sechs Wochen dauerte es, bis sich die Wunde schloß.

Ende Oktober durfte sich der Luxemburger dann zu einem dreiwöchigen Fronturlaub fertigmachen. In Rümelingen vergingen frohe Tage. Elois Frau

war guter Hoffnung. Der zukünftige Vater freute sich unbändig. Doch eine schwere Sorge trübte das Urlaubsglück. Eloi ängstigte sich um sein ungebohrnes Kind. Ob ein gutes Schicksal es wohl zuließ, daß der bedauernswerte Zwangsrekrutierte bei der Geburt des kleinen Erdenbürgers noch unter den Lebenden weile! Sollte das Kind vaterlos aufwachsen? An Fahnenflucht war unter den gegebenen Umständen nicht zu denken. Es war um die Zeit, da die Passaure an der Grenze neue Fluchtwege suchen mußten. Im Durchschleusungsnetz hatte es gefährliche Bruchstellen gegeben.

Mitte November 1943 nahm Eloi Abschied von seinen Lieben. Die Mutter war schwer herzkrank. Als der Zug am Rümelinger Kolonie-Viertel vorbeidampfte, wo Elois Eltern wohnten, winkte der Zwangssoldat vom Abteilfenster aus ein letztes Mal der kranken Mutter. Während Eloi am Noertzinger Bahnsteig auf den Anschlußzug aus Esch wartete, überbrachte ihm ein Bahnbeamter die unaußbare Nachricht, seine Mutter sei eben gestorben. Sie war 42 Jahre alt. Der Abschiedsschmerz hatte ein liebendes Mutterherz gebrochen. Das Wehrbezirkskommando genehmigte Eloi „wegen Todesfalles“ großzügig drei Tage Sonderurlaub.

Gleich nach dem Begräbnis fuhr Eloi zurück nach Allenstein. Dort blieb er nicht lange. Ende November, als die Tage in Ostpreußen kälter wurden, mußte der Zwangsrekrutierte packen. Sein Marschbefehl führte ihn auf den Truppenübungsplatz Milau (Mlaw, südlich von Neidenburg) im Generalgouvernement. Er blieb einer Genesendenkompanie zugeteilt. Als gelernter Elektriker verlegte er Stromleitungen in den Unterkunftsbarracken. Das war ein gemütlicher Druckposten. Leider dauerte das friedliche Tun nur zwei Wochen. Dann mußte Eloi zurück nach Allenstein. Hier wurde er neu eingekleidet und faßte Frontausrüstung.

Kurz nach dem Weihnachtsfest 1943 war es dann soweit. Der Zwangsrekrutierte fuhr wieder nach Osten, Richtung Kiew. Anfang Januar stieß er auf seine alte Einheit. Freund Hein war zu Besuch gewesen, auch bei den Luxemburgern. Albert Zehren aus Echernach hatte sein junges Leben verloren in fremder russischer Erde. Ein anderer Zwangssoldat war auf Urlaub in die Heimat gefahren und hatte der Wehrmacht Valet gesagt. Nun waren die Luxemburger noch zu vier.

Der russische Winter legte seinen Eispanzer über die frierenden deutschen Armeen. Schneestürme fegten durch die Ukraine. Väterchen Frost trieb die feldgrauen Soldaten zu Paaren. Elois Division war in vollem Rückzug. In schweren Winterkämpfen schlug sich die Truppe in südwestlicher Richtung nach Bessarabien durch. Es war ein schlimmer Feuertzanz. Drei Monate lang bekam Eloi die Stiefel nicht mehr von den Füßen. Der Luxemburger Zwangssoldat lernte an Wunder zu glauben. Er entkam dem Inferno. In letzter Minute konnte sich die Division aus dem Kessel der 7. Armee bei Tiraspol am Dnjestr herauskämpfen.

Ende März 1944 kam Eloi mit seiner Kompanie bei der Ortschaft Kalfa in Ruhstellung. Seine Strümpfe waren durchgelaufen, die Zehen wundgetreten.

Die Regenperiode begann. Die ausgepumpten Soldaten mußten schon bald wieder ran und gingen an einem Bahndamm in Stellung. Der bessarabische Saub war zu Schlamm geworden. Stumpfsinnig hockten die Landser in den nassen Erdlöchern und dachten an die Heimat. Das Mannschaftseffektiv der abgekämpften Division schrumpfte immer mehr. Die Kompanie war nicht mehr einsatzfähig.

Ende April wurde Eloi Rassel zurück nach Milau kommandiert. Dort sollte er auf Sturmgeschütze umgeschult werden. Die Ausbildung dauerte bis kurz nach dem 20. Juli 1944. An diesem Tag entging Hitler in seinem ostpreussischen Hauptquartier mit knapper Not einem Attentat. Eine Woche vorher war Elois Bruder Marcel im RAD-Lager Deutschwalde bei Gembitz eingetroffen, das in etwa vier Zugstunden vom Truppenübungsplatz Milau erreicht werden konnte. Doch ein gegenseitiger Besuch war unmöglich. Himmler war Oberbefehlshaber des Ersatzheeres geworden. In den Bahnhöfen lauerten Feldgendarmen und Sonderkommandos des OKH auf uniformierte „Vergnügungsreisende“, die „trotz der ersten Lage“ sorglos durch die Lande gondelten.

Weit drüben im Westen hatten amerikanische Truppen die Nazis aus Luxemburg gefegt. Das Großherzogtum war frei. Die Nachricht sickerte unaufhaltsam bis zu den entlegensten Orten durch, an denen sich entführte Luxemburger Jugendliche aufhielten. Nur auf der Schreibstube in Milau schien man nicht so richtig über die Gefechtslage an der Westfront im Bilde zu sein. Im September war für Eloi Rassel und Jean Back Heimaturlaub fällig. Sie erhielten anstandslos ihre Urlaubsscheine und fuhren frohgemut in Richtung Luxemburg. Bis Trier ging alles gut. Dann war es Sense mit der Fahrt. Alle Verbindungen mit Luxemburg waren gekappt. Das Großherzogtum war feindliches Ausland.

Die Zwangsrekrutierten mußten zurück und erhielten den Bescheid, sie hätten sich umgehend aus dem Grenzgebiet zu entfernen. Im übrigen sei es ihnen freigestellt, ihren Urlaub in Berlin zu verbringen. Die Reichshauptstadt versank unter dem Bombenhagel der Alliierten. Doch die beiden unentwegten Luxemburger, denen schon anderer Wind um die Ohren geweht hatte, suchten aus ihrem Berliner Zwangsurlaub das Beste herauszuholen. Schließlich mußten sie nach Milau zurück. Wohin sonst hätten sie auch reisen sollen? Aus dem belagerten Riesenkeller Deutschland gab es kein Entweichen.

In Milau erfuhren die beiden Urlaubsbummler, daß ihre Division nach Holland verlegt worden war. Eine nicht unangenehme Nachricht! Also auf nach Holland! Doch immer mit Bedachtsamkeit! Jeder gewonnene Reisetag brachte das Kriegsende näher. Zu guter Letzt fanden die zwei Luxemburger ihre Truppe in Ede, nordwestlich von Arnheim wieder. Bei Arnheim war den Alliierten kurz vorher ein großes Luftlandeunternehmen zur Eroberung der Rheinbrücken nur teilweise geglückt.

Ein trüber Dezember verkündete nicht viel Gutes. Elois Division war in den Raum Düren-Jülich zurückgegangen. Himmlers Volksgrenadiere, alte

verbrauchte Männer und kaum der Schule entwachsene Jugendliche traten an zum letzten Sturmappell. In den Ardennen lief am 16. Dezember die Rundstedtoffensive an und überrollte das Ösling. Eloi stand mit seiner Sturmgeschütz-Einheit bei Jülich den Amerikanern gegenüber, die bereits bis zur Roer vorgedrungen waren. Das Christfest ging vorbei. Die entmutigten deutschen Soldaten merkten es kaum. Hitlers Verzweiflungsschlag in den Ardennen mißlang. Die Luxemburger Zwangsrekrutierten freuten sich.

Ende Februar traten die Amerikaner zum Großangriff an. Eloi wurde nochmals durch Splitter am linken Oberarm verwundet. Die ausgeleiterten deutschen Sturmgeschütze verschossen ihre letzte Munition und blieben hilflos liegen. Elois Kameraden, die beiden Luxemburger Hanf und Biever, sprengten ihr Fahrzeug und liefen zu den Amerikanern über. Die deutsche Front brach zusammen. Am 7. März 1945 waren die Amerikaner in Köln. Weiter nördlich standen sie zwischen Krefeld und Neuss. Eloi hatte sich mit seinem Kameraden Jean Back über den Rhein bis nach Opladen durchgeschlagen.

Von einer deutschen Familie, in deren Haus vier französische Kriegsgefangene untergetaucht waren, erhielten die beiden Luxemburger Zivilkleider. Sie blieben mit den Kriegsgefangenen zusammen und warteten die Ankunft der Amerikaner ab. Endlich sahen sie die ersten GI's. Nun hieß es handeln. Die Luxemburger wollten keinesfalls in ein PW-Camp. Zusammen mit den vier französischen Kameraden ruderten sie in einem Boot über den Rhein und machten sich auf zum großen Fußmarsch nach Südwesten. Hinter Köln tauchte amerikanische MP auf. Es waren umgängliche Jungen. Sie ließen die beiden Zwangsrekrutierten als heimkehrende französische Kriegsgefangene gelten und veranlaßten, daß die Luxemburger nach Lüttrich abtransportiert wurden.

Hier unterbreiteten die beiden Heimkehrer ihre Personalien einem Vertreter Luxemburgs. Dieser besorgte ihnen ein Zimmer und ließ sich die Angaben der Zwangssoldaten aus Luxemburg bestätigen. Drei Tage später fuhr ein Militärlastwagen vor und transportierte Eloi und Jean in Richtung Heimat. Am 28. April 1945 um 16.30 Uhr stiegen zwei überglückliche „Jongen“ in Luxemburg aus dem Rapatriierungsfahrzeug.

Eloi besaß kein Geld, um am Bahnhof eine Fahrkarte nach Rümelingen zu lösen. Eine Einwohnerin aus Rümelingen streckte ihm 100 Franken vor. Mit dem 18 Uhr-Zug dampfte Eloi nach Kayl, wo seine Frau und sein Töchterchen jetzt wohnhaft waren. Die kleine Sylvie war zehn Monate alt und hatte den Vater nie gesehen. Eloi Rassel war sechzehn Monate ununterbrochen von zu Hause fort gewesen. Bruder Marcel kehrte im Juni 1945 heim.



Als Henri John (geb. am 22. Dezember 1921) mit seinen Rümelinger Jahrgangsgenossen im Escher „Peuple“ gemustert wurde, erhielt er von